

# Ansprachen von Papst Benedikt XVI.

Ausgabe 52, 22.03.2008

## Inhalt

- **Papst Benedikt XVI.: Die vorrangige Aufgabe der Jesuiten** - 21.02.2008
- **Benedikt XVI. am Palmsonntag: Jesus ist weder ein Zerstörer noch ein Revolutionär** - 16.03.2008
- **Benedikt XVI. ermutigt junge Menschen, gegen den Strom zu schwimmen** - 19.03.2008
- **Papst Benedikt XVI.: Was sind die Drei Österlichen Tage?** - 19.03.2008
- **Hier bin ich. Sende mich, Herr“: Predigt Benedikts XVI. in der Chrisammesse 2008** - 20.03.2008
- **Wir müssen einander die Füße waschen“: Predigt Benedikts XVI. in der Messe vom letzten Abendmahl** - 20.03.
- **Ansprache Benedikts XVI. nach dem Karfreitags-Kreuzweg im Kolosseum** - 21.03.2008

## **Papst Benedikt XVI.: Die vorrangige Aufgabe der Jesuiten**

Empfang für die 226 Delegierten der 35. Generalkongregation der Gesellschaft Jesu

ROM, 21. Februar 2008 - Eine Ansprache, die Benedikt XVI. beim Empfang der Delegierten der 35. Generalkongregation der Gesellschaft Jesu im Vatikan gehalten hat.

*Liebe Patres der Generalkongregation der Gesellschaft Jesu!*

Ich freue mich, euch heute zu empfangen, während eure anstrengende Arbeit in die Endphase geht. Ich danke dem neuen Generaloberen, Pater Adolfo Nicolás, daß er mir eure Gesinnung und euer Bemühen, den von der Kirche in euch gesetzten Erwartungen zu entsprechen, zum Ausdruck gebracht hat. Davon habe ich in der Botschaft gesprochen, die ich zu Beginn eurer Arbeiten an den hochwürdigen Pater Kolvenbach und – durch ihn – an eure ganze Kongregation gerichtet habe. Ich danke noch einmal Pater Peter- Hans Kolvenbach für den wertvollen Leitungsdienst, den er fast ein Vierteljahrhundert lang eurem Orden geleistet hat. Ich begrüße auch die Mitglieder des neuen Generalrates und die Assistenten, die dem Generaloberen in seiner sehr heiklen Aufgabe der religiösen und apostolischen Führung eurer ganzen Gesellschaft helfen sollen.

Eure Kongregation findet in einer Periode großer sozialer, ökonomischer und politischer Veränderungen statt; markante ethische, kulturelle und Umweltprobleme, Konflikte jeder Art; aber auch intensivere Kommunikation zwischen den Völkern, neue Möglichkeiten für gegenseitiges Kennenlernen und Dialog, tiefgehende Friedensbestrebungen. Das sind Situationen, die die katholische Kirche und ihre Fähigkeit, unseren Zeitgenossen das Wort der Hoffnung und des Heils zu verkünden, bis zum äußersten auf den Plan rufen. Ich wünsche mir daher lebhaft, daß die ganze Gesellschaft Jesu dank der Ergebnisse eurer Kongregation mit erneuertem Schwung und Eifer die Sendung leben kann, für die sie der Heilige Geist in der Kirche erweckt und seit über viereinhalb Jahrhunderten mit einem außerordentlichen Reichtum an apostolischen Früchten erhalten hat. Ich möchte euch und eure Mitbrüder heute dazu ermutigen, auf dem Weg dieser Sendung weiter voranzugehen, in voller Treue zu eurem ursprünglichen Charisma, in dem kirchlichen und gesellschaftlichen Umfeld, das den Beginn dieses Jahrtausends kennzeichnet.

Wie euch meine Vorgänger mehrmals gesagt haben: Die Kirche braucht euch, sie zählt auf euch und wendet sich weiterhin voll Vertrauen an euch, besonders um jene physischen und geistigen Orte zu erreichen, wo andere nicht oder nur schwer hingelangen. Eurem Herzen eingepägt haben sich die Worte Pauls VI.: »Überall in der Kirche, an den schwierigsten und vordersten Fronten, bei ideologischen Auseinandersetzungen, dort, wo soziale Konflikte aufbrechen, wo die tiefsten menschlichen Wünsche und die ewige Botschaft des Evangeliums aufeinanderstoßen, da waren immer und sind Jesuiten« (*Ansprache an die 32. Generalkongregation*, 3. Dezember 1974).

Wie die Formel eures Instituts besagt, wurde die Gesellschaft Jesu vor allem »zur Verteidigung und Verbreitung des Glaubens« gegründet. Zu einer Zeit, als sich neue geographische Horizonte eröffneten, haben sich die ersten Gefährten des Ignatius eigens dem Papst zur Verfügung gestellt, damit »er sie einsetze, wo er urteile, es sei mehr zur Ehre Gottes und zum Nutzen der Seelen« (Ignatius v. Loyola, *Der Bericht des Pilgers*, 85). So wurden sie ausgesandt, den Herrn Völkern und Kulturen zu verkünden, die ihn noch nicht kannten. Das taten sie mit einem Mut und einem Eifer, die bis in unsere Tage Vorbild und Inspiration geblieben sind: Der Name des hl. Franz Xaver ist der berühmteste von allen, aber wie viele andere könnten genannt werden! Heute sind die neuen Völker, die vom Herrn nichts oder kaum etwas wissen und ihn deshalb nicht als den Retter erkennen können, nicht geographisch, sondern vielmehr in kultureller Hinsicht weit weg. Nicht Meere oder große Entfernungen sind die herausfordernden Hindernisse für die Verkünder des Evangeliums, sondern die Fronten, die sich infolge eines falschen oder oberflächlichen Gottes- und Menschenbildes zwischen dem Glauben und dem menschlichen Wissen, dem Glauben und der modernen Wissenschaft, dem Glauben und dem Einsatz für die Gerechtigkeit aufrichten.

Deshalb braucht die Kirche dringend Menschen, die einen festen und tiefen Glauben haben, eine gediegene Kultur und einen Sinn für das echt Menschliche und Soziale; Ordensleute und Priester, die ihr Leben hingeben, um an vorderster Front zu bezeugen und zu verstehen helfen, daß zwischen Glaube und Vernunft, zwischen evangeliumsgemäßem Geist, dem Durst nach Gerechtigkeit und dem Einsatz für den Frieden tiefer Einklang herrscht. Nur so wird es möglich sein, das wahre Antlitz des Herrn den vielen zu zeigen, für die es heute noch verborgen oder unerkennbar ist. Dieser Aufgabe muß sich daher die

Gesellschaft Jesu vorrangig widmen. Getreu ihrer besten Tradition muß sie ihre Mitglieder weiterhin mit großer Sorgfalt in Wissen und Tugend ausbilden und darf sich nicht mit Mittelmäßigkeit zufrieden geben, da die Aufgabe der Auseinandersetzung und des Dialogs mit den sehr verschiedenen sozialen und kulturellen Umfeldern und den unterschiedlichen Denkweisen der heutigen Welt zu den schwierigsten und mühsamsten Aufgaben gehört. Und diese Suche nach Qualität und nach menschlicher, geistlicher und kultureller Zuverlässigkeit muß auch die vielfältige Ausbildungs- und Erziehungstätigkeit der Jesuiten für die verschiedensten Personengruppen überall und immer kennzeichnen.

Die Gesellschaft Jesu hat im Laufe ihrer Geschichte außerordentliche Erfahrungen der Verkündigung und der Begegnung zwischen dem Evangelium und den Kulturen der Welt erlebt – man denke nur an Matteo Ricci in China, Roberto De Nobili in Indien oder an die »Reduktionen« in Lateinamerika. Darauf seid ihr mit Recht stolz. Ich empfinde es heute als meine Pflicht, euch zu ermutigen, von neuem in die Fußstapfen eurer Vorgänger zu treten – mit ebensoviel Mut und Intelligenz, aber auch mit derselben tiefen Glaubensmotivation und Leidenschaft, dem Herrn und seiner Kirche zu dienen. Während ihr überall in der Welt, auch jenseits der Grenzen der sichtbaren Kirche, die Zeichen der Gegenwart und des Wirkens Gottes zu erkennen sucht, während ihr euch bemüht, Brücken des Verständnisses und des Dialogs zu jenen zu schlagen, die nicht der Kirche angehören oder sich schwer tun, ihre Haltungen und Botschaften anzunehmen, müßt ihr jedoch gleichzeitig aufrichtig auf die fundamentale Verpflichtung der Kirche bedacht sein, sich treu an ihren Auftrag zu halten, vollständig dem Wort Gottes anzuhängen, sowie auf die Aufgabe des Lehramtes, die Wahrheit und die Einheit der katholischen Lehre in ihrer Vollständigkeit zu bewahren. Das gilt nicht nur für den persönlichen Einsatz der einzelnen Jesuiten: Da ihr als Glieder eines apostolischen Leibes arbeitet, müßt ihr auch darauf achten, daß eure Werke und Einrichtungen eine klare und deutliche Identität wahren, damit das Ziel eurer apostolischen Tätigkeit nicht zwielichtig oder unklar bleibt und damit viele andere Menschen eure Ideale teilen können und sich wirkungsvoll und mit Enthusiasmus euch anschließen, indem sie an eurem Einsatz im Dienst an Gott und dem Menschen mitarbeiten.

Wie ihr wohl wißt – nachdem ihr unter der Anleitung des hl. Ignatius in den Geistlichen Übungen oftmals die Meditation über »die zwei Banner« gemacht habt –, ist unsere Welt Schauplatz eines Kampfes zwischen dem Guten und dem Bösen; da sind mächtige negative Kräfte am Werk, die jene dramatischen Situationen geistiger und materieller Versklavung unserer Zeitgenossen verursachen, gegen die ihr, wie ihr wiederholt erklärt habt, ankämpfen wollt, indem ihr euch zum Dienst am Glauben und zur Förderung der Gerechtigkeit verpflichtet. Solche negativen Kräfte treten heute in vielfältiger Weise in Erscheinung, aber besonders offenkundig durch kulturelle Strömungen, die häufig vorherrschend werden, wie der Subjektivismus, der Relativismus, der Hedonismus, der praktische

Materialismus. Deshalb habe ich euch um euer erneutes Engagement bei der Förderung und Verteidigung der katholischen Lehre gebeten, »besonders in einigen neuralgischen Punkten, die heute von der säkularen Kultur sehr stark angegriffen werden«; einige davon habe ich als Beispiele in meinem Schreiben angeführt. Themen, die heute ständig diskutiert und in Frage gestellt werden, wie die Rettung aller Menschen in Christus, die Sexualmoral, Ehe und Familie, müssen im Zusammenhang mit der heutigen Wirklichkeit vertieft und erklärt werden, wobei aber jene Übereinstimmung mit dem Lehramt zu wahren ist, durch die vermieden wird, daß sich im Gottesvolk Verwirrung und Befremden einstellt.

Ich weiß und verstehe gut, daß dies für euch und für einige eurer Mitbrüder, vor allem jene, die in der theologischen Forschung, im interreligiösen Dialog und im Dialog mit den modernen Kulturen engagiert sind, ein besonders sensibler und anspruchsvoller Punkt ist. Eben deshalb habe ich euch aufgefordert und fordere euch auch heute auf, über den vollen Sinn jenes für euch kennzeichnenden »vierten Gelübdes« des Gehorsams gegenüber dem Nachfolger Petri nachzudenken, das nicht nur die Bereitschaft einschließt, sich in die Mission in fernen Ländern entsenden zu lassen, sondern auch – im wahren ignatianischen Sinn des »Sentire cum Ecclesia« (»Fühlen mit der Kirche und in der Kirche«) – den Stellvertreter Christi auf Erden mit jener »realen und gefühlsbezogenen « Ergebenheit »zu lieben und ihm zu dienen«, die euch zu seinen wertvollen und unersetzlichen Mitarbeitern in seinem Dienst für die Universalkirche macht.

Zugleich ermutige ich euch, eure Sendung unter den Armen und für die Armen fortzusetzen und zu erneuern. In einer Welt, die von schwerwiegenden Mißverhältnissen im Bereich von Wirtschaft und Umwelt, von Globalisierungsprozessen, die mehr vom Egoismus als von Solidarität gelenkt werden, und von zerstörerischen und widersinnigen Konflikten gekennzeichnet ist, fehlt es leider nicht an neuen Ursachen für Armut und Ausgrenzung. Wie ich gegenüber den im Heiligtum von Aparecida versammelten lateinamerikanischen Bischfen betont habe, »ist die bevorzugte Option für die Armen im christologischen Glauben an jenen Gott implizit enthalten, der für uns arm geworden ist, um uns durch seine Armut reich zu machen (vgl. 2 Kor 8,9)«. Es ist daher natürlich, daß einer, der wirklich Gefährte Jesu sein will, dessen Liebe zu den Armen tatsächlich teilt. Für uns ist die Entscheidung für die Armen keine ideologische, sondern sie rührt aus dem Evangelium her. Zahllose und dramatische Situationen von Ungerechtigkeit und Armut gibt es in der heutigen Welt, und obwohl man sich bemühen muß, ihre strukturellen Ursachen zu verstehen und zu bekämpfen, ist es auch nötig, bis hinein in das Herz des Menschen die tiefen Wurzeln des Bösen, die Sünde, die uns von Gott trennt, zu bekämpfen, ohne zu vergessen, den dringendsten Bedürfnissen im Geist der Liebe Christi nachzukommen. Mit der Annahme und Entfaltung einer der letzten weitblickenden Eingebungen von Pater Arrupe engagiert sich eure Gesellschaft weiter in anerkannter Weise im Dienst für die Flüchtlinge, die oft zu den Ärmsten der Armen gehören und nicht nur

materielle Unterstützung nötig haben, sondern auch tieferen geistlichen, menschlichen und psychologischen Beistand, wie er gerade eurem Dienst eigen ist.

Schließlich fordere ich euch noch auf, jenem Dienst der Geistlichen Übungen, der von Anfang an Wesensmerkmal eurer Gesellschaft gewesen ist, besondere Aufmerksamkeit zu widmen. Die Exerzitien sind die Quelle eurer Spiritualität und der Mutterboden eurer Satzungen, aber sie sind auch ein Geschenk, das der Geist des Herrn der ganzen Kirche gemacht hat: Es ist eure Aufgabe, die Exerzitien in dieser säkularisierten Welt, in der Gott abwesend zu sein scheint, weiterhin zu einem wertvollen und wirksamen Werkzeug für das geistliche Wachstum der Seelen, für ihre Einführung in das Gebet und in die Meditation zu machen. Gerade in der vergangenen Woche habe auch ich, zusammen mit meinen engsten Mitarbeitern der Römischen Kurie, unter der Leitung eures verehrten Mitbruders, Kardinal Albert Vanhoye, die Exerzitien gemacht. In unserer heutigen Zeit, wo das verwirrende Durcheinander und die massenhafte Fülle von Nachrichten, die Schnelligkeit der Veränderungen von Situationen es unseren Zeitgenossen besonders schwer macht, ihr Leben zu ordnen und mit Entschlossenheit und Freude auf den Ruf zu antworten, mit dem sich der Herr an jeden von uns wendet, stellen die Geistlichen Übungen einen Weg und eine besonders wertvolle Methode dar, damit wir in uns und in allen Dingen Gott suchen und finden, um seinen Willen kennenzulernen und tätig zu vollziehen.

In diesem Geist des Gehorsams gegenüber dem Willen Gottes, gegenüber Jesus Christus, der auch zum demütigen Gehorsam gegenüber der Kirche wird, fordere ich euch auf, die Arbeiten eurer Kongregation fortzusetzen und zu Ende zu führen, und verbinde mich mit euch in dem Gebet, das uns der hl. Ignatius in den Exerzitien gelehrt hat – ein Gebet, das mir immer zu groß scheint, so daß ich es fast nicht zu sprechen wage, und das wir uns dennoch immer wieder vornehmen sollten: »Nimm, Herr, und empfang meine ganze Freiheit, mein Gedächtnis, meinen Verstand und meinen ganzen Willen, meine ganze Habe und meinen Besitz; du hast es mir gegeben, dir, Herr, gebe ich es zurück; alles ist dein, verfüge nach deinem ganzen Willen; gib mir deine Liebe und Gnade, das ist mir genug« (*Geistliche Übungen*, 234).

\* \* \*

### **Benedikt XVI. am Palmsonntag: Jesus ist weder ein Zerstörer noch ein Revolutionär**

Ermutigung zu Demut und aufrichtigem Dienst

ROM, 16. März 2008 - Der Beginn des Höhepunktes des liturgischen Jahres fällt entsprechend dem Willen Papst Johannes Pauls II. mit der Feier des Weltjugendtages auf diözesaner Ebene zusammen. Das Weltjugendtag 2008 steht unter dem Thema: „Ihr werdet die Kraft des Heiligen Geistes empfangen, der auf euch herabkommen wird; und ihr werdet meine Zeugen sein“ (Apg 1,8).

Benedikt XVI. beleuchtete in seiner Predigt während der Eucharistiefeier zum Palmsonntag und zur Passion des Herrn den Weg Jesu durch die jubelnde Menge hin zum

Kreuz. Der Heilige Vater mahnte dazu, demütig zu sein, um Gott erkennen zu können. Jesus, so der Papst, komme nicht mit dem Schwert des Revolutionärs oder als Zerstörer, sondern als derjenige, der liebt, und das bis zur Hingabe seines eigenen Lebens, als Heiler aller Übel.

Der Aufstieg zu Gott gehe über das Kreuz; er sei ein Aufstieg hin zur „Liebe bis zur Vollendung“, zu jenem Berg, der der endgültige Ort der Berührung zwischen Gott und Mensch sei.

Der Heilige Vater legte das Evangelium von der Tempelreinigung aus, von der der Evangelist nach dem Einzug des Herrn in Jerusalem und hin zum Tempel als dem Haus des Vaters berichtet. Jesus habe eine legitime, aber verdorbene Ordnung bereinigt. Der Ort, an dem Händler und Taubenverkäufer die Gläubigen vom Beten abhielten, der „Vorhof des Glaubens für die Heiden“, habe gereinigt werden müssen, um Platz für die Anbetung zu schaffen, so der Papst. Angesichts des Götzendienstes der Habsucht habe Jesus mit seiner prophetischen Geste die wahre Ordnung, die sich im Gesetz und in den Propheten finde, hergestellt.

Die Erzählung von der Tempelreinigung müsse die Christen nachdenklich machen; sie dürften den wichtigen Fragen nicht ausweichen: „Ist unser Glaube genügend rein und offen, so dass durch ihn auch die ‚Heiden‘, die Menschen, die heute auf der Suche sind und ihre Fragen haben, das Licht des einen Gottes erkennen, sich in den Vorhöfen des Glaubens unserem Gebet anschließen und mit ihren Fragen vielleicht auch ihrerseits Anbeter werden können? Erreicht das Bewusstsein, dass die Habgier ein Götzdienst ist, auch unser Herz und unsere Lebenspraxis? Lassen wir nicht vielleicht auf verschiedene Art und Weise die Götzenbilder auch in die Welt unseres Glaubens eintreten? Sind wir bereit, uns immer erneut vom Herrn reinigen zu lassen und ihm dadurch zu erlauben, aus uns und aus der Kirche all das zu vertreiben, was gegen ihn ist?“

Die Tempelreinigung aber bringe mehr als einen Kampf gegen Missbräuche zum Ausdruck. Eine neue Stunde der Geschichte habe begonnen. Die Zeit der Tieropfer sei vorbei: „An die Stelle der blutigen Opfer und der Opferung von Speisen tritt der Leib Christi, tritt er selbst.“ Nur „die Liebe bis zur Vollendung, nur die Liebe, die sich für die Menschen ganz Gott schenkt, ist der wahre Kult, das wahre Opfer.“

Der Leib Jesu sei der wahre Tempel, der nach drei Tagen wieder aufgebaut wird, so der Papst. Nicht Jesus sei es, der den Tempel zerstört. Er werde durch die Haltung derer zerstört, die ihn, den Ort der Begegnung aller Völker Gottes, in eine „Räuberhöhle“ verwandelt haben, in einen Ort der Geschäfte.

Mit der Tempelreinigung offenbare Jesus das „neue Wirken Gottes“, aus dem der neue und lebendige Tempel entstehe: „Jesus Christus selbst, in dem die Liebe Gottes sich über die Menschen beugt“. Die Tempelreinigung als Höhepunkt des feierlichen Einzugs Jesu in Jerusalem sei zugleich Zeichen für den bevorstehenden Zerfall des Gebäudes und Verheißung des Reiches der Versöhnung und der Liebe.

Die Heilung der Kranken im Tempel und die Hosanna-Rufe der Kinder, so der Papst, verdeutlichen erneut den wahren Willen Jesu: „Dem Handel mit Tieren und den Geldgeschäften setzt Jesus seine heilende Güte entgegen. Sie ist die wahre Reinigung des Tempels.“ Jesus komme „mit dem Geschenk der Heilung“. Auf diese Weise zeige er, worin der wahre Kult Gottes besteht: im Heilen, im Dienen, in der heilenden Güte.

Die Kinder, die Jesus als Sohn Davids verkündeten, machen nach Worten des Heiligen Vaters deutlich, dass wir den Stolz aufgeben müssen, um Gott zu erkennen. Denn es sei der Stolz, der uns in die Gottferne stürzt. „Wir müssen lernen, mit einem jungen Herzen zu sehen, das nicht von Vorurteilen gehemmt und von Interessen geblendet ist“, wie dies die Kinder als Bild für die Gläubigen aller Zeiten erhellen.

Nach dem Gottesdienst erinnerte der Heilige Vater vor dem Angelus-Gebet an den Weltjugendtag und begrüßte aus diesem Anlass alle Jugendliche, die auf dem Petersplatz zusammengekommen waren. Der Papst dachte an Sydney, wo die Vorbereitungen für die große Begegnung vom 15. bis zum 20. Juli vorangebracht werden. Benedikt XVI. dankte der Australischen Bischofskonferenz und insbesondere Kardinal Pell, Erzbischof von Sydney. Sein Dank galt auch den kirchlichen Mitarbeitern sowie den australischen Behörden für die großzügige Unterstützung. „Auf Wiedersehen in Sydney!“ war sein Gruß an die Jugend der Welt.

Die deutschen Pilger und Besucher grüßte Papst Benedikt XVI. mit den folgenden Worten: „Einen frohen Gruß richte ich an alle Pilger und Besucher deutscher Sprache. Heute grüße ich besonders die vielen jungen Menschen, die sich hier und in den Diözesen auf den diesjährigen Weltjugendtag in Sydney vorbereiten. Dieser steht unter dem Motto: *Ihr werdet die Kraft des Heiligen Geistes empfangen, der auf euch herabkommen wird; und ihr werdet meine Zeugen sein* (Apg 1,8). Dieses Wort des auferstandenen Herrn möge uns stets begleiten und anspornen, frohe Zeugen Christi zu sein und die Liebe Gottes zu allen Menschen zu bringen! Euch allen wünsche ich eine gesegnete Heilige Woche!“

\* \* \*

### **Benedikt XVI. ermutigt junge Menschen, gegen den Strom zu schwimmen**

Empfang für die Teilnehmer des UNIV-Studentenkongresses 2008

ROM, 19. März 2008 ([ZENIT.org](http://ZENIT.org)).- Benedikt XVI. erklärte heute Vormittag mehr als 3.500 jungen Menschen, was Christsein auch bedeutet: in der Schule, an der Universität oder am Arbeitsplatz gegen den Strom zu schwimmen.

Der Heilige Vater empfing an seinem Namenstag, dem Fest des heiligen Josef – der liturgische Gedenktag war aufgrund der Karwoche auf vergangenen Samstag vorverlegt worden –, im Petersdom die Teilnehmer der 41. Ausgabe des internationalen Studententreffens UNIV ([www.univforum.org](http://www.univforum.org)).

„Ihr wisst, dass es dank eines ernsthaften persönlichen Engagements, das von den Werten des Evangeliums inspiriert wird, möglich ist, angemessen auf die großen Fragen der Gegenwart zu antworten“, sagte der Papst zu Jugendlichen und Studierenden aus aller Welt. Letztere kamen von 208 verschiedenen Universitäten.

„Der Christ weiß, dass Wahrheit, Ethik und Verantwortung untrennbar miteinander verbunden sind. Jede wahre kulturelle Manifestation trägt dazu bei, das Gewissen zu bilden und den Menschen dazu anzuregen, sich selbst zu übertreffen, damit die Gesellschaft besser werde.“

So fühlt man sich gegenüber der Wahrheit verantwortlich, in deren Dienst man die eigene persönliche Freiheit stellen muss. Es handelt sich hierbei sicherlich um eine anspruchsvolle Aufgabe, und damit der Christ sie erfüllen kann, ist er berufen, Jesus nachzufolgen, indem er mittels Gebet und Kontemplation eine intensive Freundschaft mit ihm pflegt.

Freunde Christi zu sein und ihn gerade dort zu bezeugen, wo wir uns aufhalten, erfordert außerdem das Bemühen, gegen den Strom zu schwimmen und sich an die Worte des Herrn zu erinnern: Ihr seid in der Welt, aber ihr seid nicht von der Welt.

Schreckt also, wenn es notwendig ist, nicht davor zurück, nonkonformistisch zu sein – auf der Universität, in der Schule und überall sonst“, ermutigte der Heilige Vater seiner Gäste.

Das Motto des diesjährigen UNIV-Kongresses lautet: „Sein, scheinen, mitteilen: Unterhaltung und Glückseligkeit in der Multimedia-Gesellschaft“. Es handelt sich um eine Initiative, die auf den heiligen Josemaría Escriv de Balaguer, Gründer des Opus Dei, zurück geht. Der erste Kongress dieser Art fand 1968 statt.

Tausende Universitätsstudenten und Professoren haben so in den vergangenen vier Jahrzehnten im universalen Ambiente des Zentrums der Christenheit dank der Sonderaudienzen, die Paul VI., Johannes Paul II. und Benedikt XVI. den UNIV-Teilnehmern gewährten, ihre eigenen Horizonte erweitern können.

\* \* \*

### **Benedikt XVI.: Was sind die Drei Österlichen Tage?**

Katechese während der Generalaudienz in der Karwoche

ROM, 19. März 2008 - Liebe Brüder und Schwestern!

Wir sind am Vorabend des „Triduum Pasquale“, der Drei Österlichen Tage angelangt. Die nächsten drei Tage werden allgemein die „heiligen“ Tage genannt, da sie uns das zentrale Ereignis unserer Erlösung neu leben lassen; sie führen uns in der Tat zurück zum wesentlichen Kern des christlichen Glaubens: dem Leiden, dem Tod und der Auferstehung Jesu Christi. Es sind dies Tage, die wir als einen einzigen Tag betrachten könnten: sie bilden das Herz und den Schwerpunkt des gesamten liturgischen Jahreskreises wie auch des Lebens der Kirche. Am Ende des

Weges der Fastenzeit bereiten auch wir uns darauf vor in die Atmosphäre einzutreten, die Jesus damals in Jerusalem lebte. Wir wollen in uns das lebendige Gedächtnis des Leidens erwecken, das der Herr für uns erduldet, und uns darauf vorbereiten, mit Freude am nächsten Sonntag „das Wahre Ostern zu feiern, das das Blut Christi mit Herrlichkeit bedeckte, das Ostern, an dem die Kirche das Fest feiert, das der Ursprung aller Feste ist“, wie die Präfation des Ostertages im ambrosianischen Ritus sagt.

Morgen, am *Gründonnerstag*, gedenkt die Kirche des Letzten Abendmahles, während dessen der Herr am Vorabend seines Leidens und Sterbens das Sakrament der Eucharistie und des Priesteramtes eingesetzt hat. In jener Nacht hat uns Jesus ein neues Gebot, ein „mandatum novum“ hinterlassen, das Gebot der brüderlichen Liebe. Bevor wir in das „Sacrum Triduum“ eintreten, jedoch schon in enger Verbindung mit diesem, wird in jeder Diözesangemeinschaft morgen Vormittag die *Chrisammesse* gefeiert, während derer der Bischof und die Priester des Presbyteriums der Diözese ihre Weiheversprechen erneuern. Es werden auch die heiligen Öle gesegnet, die der Spendung verschiedener Sakramente dienen: das Öl der Katechumenen, das Krankenöl und das heilige Chrisamöl. Es ist dies ein für das Leben jeder Diözesangemeinschaft sehr wichtiger Augenblick, in dem sie sich um ihren Bischof sammelt und so ihre Einheit und ihre Treue Christus gegenüber festigt, des einzigen ewigen Hohenpriesters. Am Abend wird in der Messe *in Cena Domini* des Letzten Abendmahles gedacht, als Christus sich uns allen als Speise des Heils und Arznei der Unsterblichkeit geschenkt hat: dies ist das Geheimnis der Eucharistie, Quelle und Höhepunkt des christlichen Lebens. In diesem Sakrament des Heils hat der Herr für alle, die an ihn glauben, die innigst mögliche Einheit zwischen seinem und unserem Leben angeboten und verwirklicht. Mit der demütigen und umso ausdrucksstarken Geste der Fußwaschung werden wir aufgefordert uns dessen zu erinnern, was der Herr seinen Aposteln getan hat: indem er ihre Füße wusch, verkündete er auf konkrete Weise den Primat der Liebe, einer Liebe, die Dienst ist bis zur Hingabe seiner selbst und so auch das höchste Opfer seines Lebens vorwegnimmt, das am Tag danach auf dem Kalvarienberg vollbracht werden wird. Einer schönen Tradition nach beschließen die Gläubigen den Gründonnerstag mit einer Gebetsvigil und der eucharistischen Anbetung, um inniger die Agonie Jesu in Getsemani zu leben.

Der *Karfreitag* ist der Tag, der des Leidens, der Kreuzigung und des Sterbens Jesu gedenkt. An diesem Tag sieht die Liturgie der Kirche keine Feier der Heiligen Messe vor, sondern die Gemeinschaft der Christen versammelt sich, um das große Geheimnis des Bösen und der Sünde zu betrachten, welche die Menschheit bedrücken, um im Licht des Wortes Gottes und mit Hilfe bewegender liturgischer Gesten das Leiden des Herrn zu durchschreiten, das dieses Böse sühnt. Nachdem die Gemeinde den Bericht über die Passion Christi gehört hat, betet sie für alle Bedürfnisse der Kirche und der Welt, betet das Kreuz an und begibt sich zur Kommunion, wobei sie die Gestalten konsumiert, die von der Messe *in Cena Domini* des Vortages aufbewahrt worden sind. Als weitere Einladung zur Betrachtung des Leidens

und Sterbens des Erlösers und zum Ausdruck der Liebe und der Teilnahme der Gläubigen an den Leiden Christi hat die christliche Tradition verschiedene Manifestationen von Volksfrömmigkeit ins Leben gerufen, Prozessionen und heilige Aufführungen, die darauf ausgerichtet sind, immer tiefer Empfindungen wahrer Anteilnahme am Erlösungsoffer Christi in die Seele der Gläubigen einzuprägen. Unter diesen ragt der *Kreuzweg* hervor, eine fromme Übung, die im Lauf der Jahre mit vielfältigen geistlichen und künstlerischen Ausdrucksformen angereichert worden ist, die dem Empfinden der verschiedenen Kulturen entsprechen. So sind in vielen Ländern Heiligtümer unter dem Namen „Kalvaria“ entstanden, zu denen man über einen steilen Anstieg gelangt, der den schmerzhaften Weg der Passion ins Gedächtnis ruft und so den Gläubigen gestattet, am Aufstieg des Herrn hin zum Berg des Kreuzes, dem Berg der Liebe bis zur Vollendung, Anteil zunehmen.

Der *Karsamstag* zeichnet sich durch tiefes Schweigen aus. Die Kirchen sind schmucklos und es sind keine besonderen Liturgien vorgesehen. Während sie das große Ereignis der Auferstehung erwarten, verharren die Gläubigen zusammen mit Maria im Gebet und in der Betrachtung. In der Tat bedarf es eines Tages des Schweigens, um über die Wirklichkeit des menschlichen Lebens nachzudenken, über die Kräfte des Bösen und die Kraft des Guten, das aus dem Leiden und der Auferstehung des Herrn hervorgeht. Große Wichtigkeit wird an diesem Tag der Teilnahme am Sakrament der Versöhnung gegeben, dem unverzichtbaren Weg, um das Herz zu reinigen und sich darauf vorzubereiten, das Osterfest als zutiefst erneuerte Menschen zu feiern. Wenigstens einmal im Jahr bedürfen wird dieser inneren Reinigung, dieser Erneuerung unserer selbst. Dieser Samstag des Schweigens, der Betrachtung, der Vergebung und der Versöhnung mündet ein in die *Osternacht*, die zum wichtigsten Sonntag der Geschichte hinführt, dem Sonntag des Ostern des Herrn. Die Kirche wacht neben dem neu gesegneten Feuer und betrachtet die große im Alten und Neuen Testament enthaltene Verheißung der endgültigen Befreiung von der alten Knechtschaft durch die Sünde und den Tod. Im Dunkel der Nacht wird am neuen Feuer die Osterkerze entzündet, Symbol für Christus, der glorreich aufersteht. Christus, das Licht der Menschheit, vertreibt die Finsternis des Herzens und des Geistes und erleuchtet jeden Menschen, der auf die Welt kommt. Neben der Osterkerze erklingt in der Kirche die große österliche Verkündigung: Christus ist wahrhaft auferstanden, der Tod hat keine Macht mehr über ihn. Mit seinem Tod hat er das Böse für immer besiegt und allen Menschen das Leben Gottes selbst geschenkt. Während der Osternacht empfangen entsprechend einer alten Tradition die Katechumenen die Taufe, um die Teilhabe der Christen am Geheimnis des Todes und der Auferstehung Christi hervorzuheben. Von der glänzenden Osternacht breiten sich die Freude, das Licht und der Friede Christi im Leben der Gläubigen einer jeden christlichen Gemeinde aus und erreichen jeden Punkt des Raumes und der Zeit.

Liebe Brüder und Schwestern, in diesen einzigartigen Tagen richten wir uns entschlossen auf eine großherzige und überzeugte Annahme des Planes des himmlischen Vaters

aus; wir erneuern unser „Ja“ zum göttlichen Willen, wie dies Jesus mit dem Kreuzesopfer tat. Die eindrucksvollen Riten des Gründonnerstags und des Karfreitags, das an Gebet reiche Schweigen des Karsamstags und die feierliche Osternacht bieten uns die Gelegenheit, den Sinn und Wert unserer christlichen Berufung zu vertiefen, die dem Ostergeheimnis entspringt, und sie in der treuen Nachfolge Christi in allen Lagen zu konkretisieren, wie er es getan hat, bis hin zur großzügigen Hingabe unseres Daseins.

Der Geheimnisse Christi zu gedenken heißt auch, in tiefer und solidarischer Anhängerschaft zum Heute der Geschichte zu leben, in der Überzeugung, dass das, was wir feiern, lebendige und aktuelle Wirklichkeit ist. Tragen wir also in unser Gebet die Dramatik der Geschehnisse und Situationen hinein, die in diesen Tagen so viele unserer Brüder und Schwestern in allen Teilen der Welt quälen. Wir wissen, dass der Hass, die Spaltungen, die Gewalt in den Ereignissen der Geschichte nie das letzte Wort haben. Diese Tage beleben in uns die große Hoffnung: der gekreuzigte Christus ist auferstanden und hat die Welt besiegt. Die Liebe ist stärker als der Hass, sie hat gesiegt, und wir müssen uns diesem Sieg der Liebe anschließen. Wir müssen also neu bei Christus anfangen und in Gemeinschaft mit ihm für eine Welt arbeiten, die auf dem Frieden, der Gerechtigkeit und der Liebe gegründet ist. Lassen wir uns bei diesem Einsatz, der uns alle betrifft, von Maria führen, die den göttlichen Sohn auf dem Weg des Leidens und des Kreuzes begleitet und in der Kraft des Glaubens an der Verwirklichung seines göttlichen Heilsplanes Anteil genommen hat. Mit diesen Empfindungen bringe ich schon jetzt euch, euren Lieben und euren Gemeinden meine herzlichsten Glückwünsche zu einem freudigen und heiligen Osterfest zum Ausdruck.

\* \* \*

**Hier bin ich. Sende mich, Herr“: Predigt Benedikts XVI.  
in der Chrisammesse 2008**  
Was es heißt, Priester zu sein

ROM, 20. März 2008 - Liebe Brüder und Schwestern,

jedes Jahr fordert uns die Chrisammesse dazu auf, wieder in jenes „Ja“ zum Ruf Gottes einzutreten, das wir am Tag unserer Priesterweihe gesprochen haben. „Adsum – Hier bin ich!“, haben wir wie Jesaja gesagt, als jener die Stimme Gottes hörte, die ihn fragte: „Wen soll ich senden? Wer wird für uns gehen?“ „Hier bin ich, sende mich!“ antwortete Jesaja (Jes 6,8). Daraufhin hat der Herr selbst, durch die Hände des Bischofs, uns die Hände aufgelegt, und wir haben uns seiner Sendung hingegeben. Danach sind wir zahlreiche verschiedene Wege gegangen im Kontext seines Rufes, der an uns ergangen ist. Können wir von uns immerzu das behaupten, was Paulus nach Jahren des oft anstrengenden und von Leid geprägten Dienstes am Evangelium an die Korinther schrieb: „Daher erlahmt unser Eifer nicht in dem Dienst, der uns durch Gottes Erbarmen übertragen wurde.“ (Vgl. 2 Kor 4,1)? „Unser Eifer erlahmt nicht“- Bitten wir an diesem Tag, dass dieser Eifer immer neu entfacht und auf diese Weise neu genährt werde von der lebendigen Flamme des Evangeliums.

Zugleich ist der Gründonnerstag auch eine Gelegenheit, uns immer wieder neu zu fragen: Wozu haben wir „Ja“ gesagt? Was ist dieses „Priester Jesu Christi sein“? Das zweite Hochgebet unseres Messbuchs, das wahrscheinlich schon am Ende des zweiten Jahrhunderts in Rom redigiert wurde, beschreibt das Wesen des priesterlichen Dienstes mit den Worten, mit denen im Buch Deuteronomium (18,5.7) das Wesen des alttestamentlichen Priestertums beschrieben worden ist: *astare coram te et tibi ministrare*. Es sind also zwei Aufgaben, die das Wesen des Priesteramts ausmachen: Zuerst das „vor dem Herrn stehen“. Im Buch Deuteronomium ist dies im Zusammenhang mit der vorausgehenden Bestimmung zu lesen, nach der die Priester keinen Anteil am Heiligen Land erhalten – sie lebten von Gott und für Gott. Sie gingen nicht den notwendigen Beschäftigungen für den täglichen Lebensunterhalt nach. Ihre Berufung war es, „vor dem Herrn zu stehen“ – auf Ihn zu schauen, für Ihn da zu sein. Auf diese Weise bezeichnete dieses Schriftwort definitiv ein Leben in der Gegenwart Gottes und auch einen stellvertretenden Dienst für die anderen. So wie die anderen das Land bewirtschafteten, von dem auch der Priester lebte, so hielt dieser die Welt offen auf Gott hin, er hatte mit dem Blick auf Ihn hin zu leben. Wenn sich nun dieses Wort im Hochgebet gleich nach der Wandlung der Gaben wiederfindet, nachdem der Herr in die betende Gemeinschaft eingetreten ist, so weist es uns darauf hin, dass wir gegenwärtig vor Gott stehen, es verweist also auf die Eucharistie als Mitte des priesterlichen Lebens. Aber auch hier reicht die Bedeutung weiter. Im Hymnus des Stundengebetes, der während der Fastenzeit die Lesehore einleitet – die Hore, die einst bei den Mönchen zu nächtlicher Stunde gebetet wurde vor Gott und für die Menschen –, wird eine der Aufgaben in der Fastenzeit mit folgendem Imperativ umschrieben: *arctius perstemus in custodia* – wachsam und lauter sei der Geist. In der Tradition des syrischen Mönchtums werden die Mönche als diejenigen bezeichnet, die „stehen“, ihr Stehen war Ausdruck ihrer Wachsamkeit. Was hier als Aufgabe der Mönche angesehen wird, können wir berechtigterweise auch als Ausdruck der priesterlichen Sendung ansehen und als richtige Deutung des Wortes aus dem Buch Deuteronomium: Der Priester muss jemand sein, der wacht. Er muss wachsam sein angesichts der bedrängenden Mächte des Bösen. Er muss die Welt wach halten für Gott. Er muss einer sein, der steht: aufrecht gegen die Strömungen der Zeit. Aufrecht in der Wahrheit. Aufrecht im Einsatz für das Gute. Das Stehen vor Gott muss im Innersten auch ein Eintreten für den Menschen beim Herrn sein, der seinerseits für uns eintritt beim Vater. Und es muss ein Eintreten sein für Ihn, für Christus, für sein Wort, für seine Wahrheit und seine Liebe. Aufrecht muss der Priester sein, unerschrocken und dazu bereit, für den Herrn Schmähungen hinzunehmen, wie es die Apostelgeschichte berichtet: „Sie freuten sich, dass sie gewürdigt worden waren, für seinen Namen Schmach zu erleiden.“ (Apg 5,41)

Schauen wir nun weiter auf das zweite Wort, dass das zweite Hochgebet dem Alten Testament entnimmt – „vor dir zu stehen und dir zu dienen“. Der Priester muss eine aufrichtige Person sein und wachsam, eine Person, die unbeirrt standhaft ist. Zu all dem kommt dann noch das

Dienen hinzu. Im Text des Alten Testaments hat dieses Wort eine ganz wesentlich rituelle Bedeutung: den Priestern kamen alle die vom Gesetz vorgesehenen Kulthandlungen zu. Dieses Handeln gemäß dem Ritus wurde dann aber als Dienst angesehen, als ein Dienstamt, und so wird deutlich, in welchem Geist diese Handlungen vollzogen werden sollten. Durch die Aufnahme des Wortes „Dienen“ in das Hochgebet wird die liturgische Bedeutung dieses Begriffs in gewisser Weise adaptiert – gemäß der Neuheit des christlichen Kultes. Was der Priester im Augenblick der Feier der Eucharistie tut ist Dienen, einen Dienst erfüllen für Gott und einen Dienst an den Menschen. Der Kult, der Christus dem Vater erwiesen hat, besteht in seiner Hingabe an die Menschen bis zuletzt. In diesen Kult, in diesen Dienst muss der Priester sich einfügen. In diesem Sinne umfasst das Wort „Dienen“ zahlreiche Facetten. Sicherlich gehört dazu in allererster Linie die rechte und mit innerer Anteilnahme vollzogene Feier der Liturgie und der Sakramente im Allgemeinen. Wir müssen lernen, immer mehr die Heilige Liturgie in ihrem ganzen Wesen zu verstehen, eine lebendige Vertrautheit mit ihr zu entwickeln, damit sie so zur Seele unseres täglichen Lebens wird. Wenn wir in rechter Weise zelebrieren, entsteht von selbst die *ars celebrandi*, die Kunst der Gottesdienstfeier. In dieser Kunst darf es nichts Künstliches geben. Sie muss eins werden mit der Kunst, recht zu leben. Wenn die Liturgie eine der zentralen Aufgaben des Priesters ist, dann bedeutet das auch, dass das Gebet eine vordringliche Sache ist, die gelernt werden muss, immer wieder neu und immer tiefer in der Schule Christi und der Heiligen aller Zeiten. Da die christliche Liturgie wesentlich immer auch Verkündigung ist, müssen wir Personen sein, die mit dem Wort Gottes vertraut sind, es lieben und es leben: Nur dann können wir es angemessen auslegen. „Dem Herrn Dienen“ – der priesterliche Dienst bedeutet vor allem lernen, den Herrn in seinem Wort kennenzulernen und Ihn all denen bekannt zu machen, die Er uns anvertraut hat.

Schließlich gehören noch zwei weitere Aspekte zum Dienen dazu. Niemand ist seinem Herrn so nah wie der Diener, der Zugang hat zum privatesten Bereich seines Lebens. In diesem Sinne bedeutet „Dienen“ Nähe und bedarf der Vertrautheit. Diese Vertrautheit birgt auch eine Gefahr: Dass das Heilige, dem wir laufend begegnen, für uns zur Gewohnheit wird. Durch die Gewöhnung nehmen wir nicht mehr das Große, Neue und Überraschende der Tatsache wahr, dass er gegenwärtig ist, zu uns spricht, sich uns schenkt. Gegen diese Gewöhnung an diese besondere Wirklichkeit, gegen die Gleichgültigkeit des Herzens müssen wir ohne Unterlass kämpfen, indem wir unser Ungenügen bekennen und es als Gnade ansehen, dass er sich auf diese Weise in unsere Hände gibt. Dienen heißt Nähe, aber es bedeutet vor allem auch Gehorsam. Der Diener steht unter dem Wort; „Nicht mein, sondern dein Wille soll geschehen!“ (Lk 22,42). Mit diesem Wort hat Jesus im Garten am Ölberg den entscheidenden Kampf gegen die Sünde gekämpft, gegen die Rebellion des gefallen Herzens. Die Sünde Adams bestand nämlich darin, seinen Willen verwirklichen zu wollen und nicht den Willen Gottes. Die Versuchung der Menschheit ist allezeit die, völlig autonom sein zu wollen, allein dem eigenen Willen zu

folgen und zu glauben, dass wir nur so frei seien; dass nur dank einer solch grenzenlosen Freiheit der Mensch vollständig Mensch sei und göttlich werde. Aber so stellen wir uns genau gegen die Wahrheit. Denn Freiheit bedeutet, dass wir diese Freiheit mit anderen teilen müssen, und wir können nur in Gemeinschaft mit ihnen frei sein. Diese mit anderen geteilte Freiheit kann nur dann wahre Freiheit sein, wenn wir eintreten in das, was das Maß der Freiheit bestimmt, wenn wir nämlich eintreten in den Willen Gottes. Dieser grundlegende Gehorsam, der zum Menschsein gehört, wird im Priester noch konkreter: Wir verkündigen nicht uns selbst, sondern ihn und sein Wort, das wir uns nicht selber haben ausdenken können. Wir erfinden uns die Kirche nicht, wie wir sie gerne hätten, sondern wir verkündigen das Wort Christi in rechter Weise nur in Gemeinschaft mit seinem Leib (der die Kirche ist). Unser Gehorsam ist ein Glauben mit der Kirche, ein Denken und Sprechen mit der Kirche und ein Dienen mit ihr. Dazu gehört auch, was Jesus Petrus vorausgesagt hat: „Ein anderer wird dich führen, wohin du nicht willst.“ (Joh 21,18) Dieses Sich-führen-Lassen, wohin wir nicht wollen, ist eine wesentliche Dimension unseres Dienens, und genau die macht uns frei. In dieser Art von Führung, die unseren Ideen und Vorstellungen widerspricht, erfahren wir Neues – den Reichtum der Liebe Gottes.

„Vor Ihm zu stehen und Ihm zu dienen“: Jesus Christus hat als der wahre Hohepriester der Welt diesen Worten eine zuvor unvorstellbare Tiefe verliehen. Er war und ist als Sohn der Herr, und als solcher hat er der Diener Gottes werden wollen, den die Vision im Buch Jesaja angekündigt hatte. Er wollte der Diener aller sein. Er hat das Gesamt seines hohenpriesterlichen Amtes abgebildet in der Geste der Fußwaschung. Mit dieser Geste der Liebe bis zum Ende wäscht Er uns die schmutzigen Füße, mit der Demut seines Dienens reinigt er uns von der Krankheit unseres Hochmuts. Auf diese Weise macht er uns fähig, Tischgenossen Gottes zu werden. Er ist hinabgestiegen, und der wahre Hinaufstieg des Menschen verwirklicht sich nunmehr im Hinabsteigen mit Ihm und zu Ihm hin. Seine Erhöhung ist das Kreuz. Und der tiefste Abstieg ist – als Liebe, die bis zur Vollendung drängt – zugleich der Höhepunkt des Aufstiegs, die wahre „Erhebung“ des Menschen. „Vor Ihm zu stehen und Ihm zu dienen“ – das bedeutet nunmehr, in die Berufung zu Diener Gottes einzutreten. Die Eucharistie als Vergegenwärtigung von Herabstieg und Aufstieg Christi verweist immerdar – über sich selbst hinaus – auf die vielfältigen Weisen des Liebedienstes am Nächsten. Bitten wir den Herrn an diesem Tag um die Gabe, in diesem Sinne erneut „Ja“ zu seinem Ruf sagen zu können: „Hier bin ich. Sende mich, Herr“ (Jes 6,8). Amen.

\* \* \*

**Wir müssen einander die Füße waschen“: Predigt  
Benedikts XVI. in der Messe vom letzten Abendmahl**  
„Wir müssen auch in dem Sinne einander die Füße waschen,  
dass wir einander immer wieder vergeben“

ROM, 21. März 2008 - Liebe Brüder und Schwestern,

der Heilige Johannes beginnt seinen Bericht über die Fußwaschung Jesu an seinen Jüngern mit einer besonders feierlichen, fast liturgischen Sprache. „Es war vor dem Paschafest. Jesus wusste, dass seine Stunde gekommen war, um aus dieser Welt zum Vater hinüberzugehen. Da er die Seinen, die in der Welt waren, liebte, erwies er ihnen seine Liebe bis zur Vollendung.“ (Joh 13,1). Die „Stunde“ Jesu war gekommen, auf die hin sein Wirken von Anfang an zielte. Was diese Stunde ausmacht, bezeichnet Johannes mit zwei Begriffen: Durchgang (*metabainein*, *metabasis*) und *agape* – Liebe. Die beiden Begriffe erschließen sich gegenseitig; beide zusammen beschreiben das Pascha Jesu: Kreuz und Auferstehung, Kreuzigung und Erhöhung als einen „Übergang“ zur Herrlichkeit Gottes, wie einen „Durchgang“ von der Welt zum Vater. Es ist nicht so, dass Jesus nach einem kurzen Besuch auf der Welt ganz einfach nur wieder abgereist und wieder zum Vater zurückgekehrt wäre. Der Durchgang ist eine Verwandlung. Er bringt sein Fleisch mit, sein Menschsein. Auf dem Kreuz, in der Selbsthingabe, wird er gleichsam eingeschmolzen und verwandelt in eine neue Seinsweise, in der er nun immer beim Vater und zugleich bei den Menschen ist. Er verwandelt das Kreuz, den Akt des Tötens, in einen Akt der Hingabe, der Liebe bis zur Vollendung. Mit diesem Ausdruck „bis zur Vollendung“ weist Johannes voraus auf das letzte Wort Jesu am Kreuz: Alles ist zum Ende geführt, alles ist „vollbracht“ (Joh 19,30). Durch seine Liebe wird das Kreuz zur *metabasis*, zur Verwandlung des Menschseins in die Teilhabe an der Herrlichkeit Gottes. In diese Verwandlung bezieht er uns alle mit ein, indem er uns in die verwandelnde Kraft seiner Liebe hineinzieht; bis hin zu dem Punkt, dass im Mitsein mit Ihm unser Leben „Durchgang“ und Verwandlung wird. So erlangen wir die Erlösung – die Teilhabe an der ewigen Liebe, eine Daseinsweise, die wir mit unserem ganzen Wesen erstreben.

Dieser wesentliche Vorgang in der Stunde Jesu wird abgebildet in einer Art prophetischen Symbolakt, der Fußwaschung. In ihr stellt Jesus mit einer konkreten Geste das heraus, was der große Christushymnus des Philipperbriefs als Inhalt des Mysteriums Christi beschreibt. Jesus legt das Gewand seiner Herrlichkeit ab, umgürtet sich mit dem „Kleid“ der Demut und wurde wie ein Sklave. Er wäscht die schmutzigen Füße der Jünger und macht sie auf diese Weise fähig, am himmlischen Gastmahl teilzunehmen, zu dem Er sie einlädt. An die Stelle der kultischen und äußerlichen Reinigungen, die den Menschen durch einen Ritus reinigen und ihn doch so belassen wie er ist, tritt nun das neue Bad: Er macht uns rein durch sein Wort und seine Liebe, durch seine Selbsthingabe. „Ihr seid schon rein durch das Wort, das ich zu euch gesagt habe.“, spricht er zu seinen Jüngern in seinem Gleichnis vom Weinstock (Joh 15,3). Immer wieder neu wäscht er uns durch sein Wort. Ja, wenn wir die Worte Jesu in einer Haltung der Betrachtung, des

Gebets und Glaubens annehmen, entfalten sie in uns ihre reinigende Kraft. Tag für Tag bedeckt uns vielfältiger Schmutz, leere Worten, Vorurteile, eine verkümmerte und verfälschte Gelehrsamkeit; eine Halbwahrheit in vielen Formen oder auch offene Unwahrhaftigkeit sickert laufend in unser Innerstes ein. All dies verdunkelt und verunreinigt unsere Seele, und bedroht uns, weil wir unfähig werden für die Wahrheit und für das Gute. Wenn wir die Worte Jesu mit aufmerksamen Herzen aufnehmen, so zeigen sie sich als wahre Waschungen, Reinigungen der Seele und des inneren Menschen. Das ist es, wozu uns das Evangelium von der Fußwaschung einlädt: Uns immer neu waschen zu lassen mit diesem reinen Wasser, und uns fähig machen zu lassen zur Tischgemeinschaft mit Gott und mit den Brüdern. Aber von der Seite Jesu floss nach dem Lanzenstich des Soldaten nicht nur Wasser, sondern auch Blut (Joh 19,34; vgl. 1 Joh 5,6.8). Jesus hat nicht nur geredet, er hat uns nicht nur Worte hinterlassen. Er hat sich selbst geschenkt. Er wäscht uns mit der heiligen Kraft seines Blutes, das heißt mit seiner Hingabe „bis zur Vollendung“, bis zum Kreuz. Sein Wort ist mehr als ein einfaches Reden; es ist Fleisch und Blut „für das Leben der Welt“ (Joh 6, 51). In den heiligen Sakramenten kniet der Herr immer wieder neu vor unseren Füßen nieder und reinigt uns. Bitten wir Ihn, dass wir vom heiligen Bad seiner Liebe immer tiefer durchdrungen und so wirklich gereinigt werden!

Wenn wir aufmerksam auf das Evangelium hören, können wir in der Fußwaschung zwei unterschiedliche Aspekte erkennen: Die Waschung, die Jesus seinen Jüngern schenkt, ist vor allem einfach eine Handlung seiner selbst – es ist das Geschenk der Reinheit, der „Gottesfähigkeit“, die ihnen angeboten wird. Aber die Gabe wird dann zu einem Vorbild: zur Aufgabe, das gleiche auch untereinander zu vollziehen. Die Väter haben diesen doppelten Aspekt der Fußwaschung ausgedrückt mit den Worten *sacramentum* und *exemplum*. *Salcramentum* bedeutet in diesem Zusammenhang nicht eines der sieben Sakramente, sondern das Mysterium Christi in seinem Gesamt, von der Menschwerdung bis zu Kreuz und Auferstehung: Dieses Gesamt wird zur heilenden und heiligenden Kraft, eine die Menschen verwandelnde Kraft, zu unserer *metabasis*, die unsere Verwandlung in eine neue Seinsweise ist im Sich-Öffnen für Gott und in der Gemeinschaft mit ihm. Aber dieses neue Sein, dass Er uns ohne unser Verdienst einfach gibt, muss sich dann in uns in die Dynamik eines neuen Lebens verwandeln. Das Zusammen von Gabe und Vorbild, das wir in der Perikope von der Fußwaschung finden, ist charakteristisch für das Wesen des Christentums im allgemeinen. Das Christentum ist im Vergleich zum Moralismus mehr und eine ganz andere Sache. Am Anfang steht nicht unser Tun, unser moralisches Können. Christentum ist vor allem Geschenk: Gott schenkt sich uns – er schenkt nicht etwas, sondern sich selbst. Und das geschieht nicht nur am Anfang, im Augenblick unserer Bekehrung. Er bleibt dauerhaft derjenige, der sich schenkt. Immer wieder neu bietet er uns seine Gaben an. Er ist uns immer voraus. Deswegen ist die zentrale Handlung des Christseins die Eucharistie: Die Dankbarkeit, beschenkt worden zu sein, die Freude über das neue Leben, das er uns gibt.



Damit bleiben wir nicht passive Empfänger der göttlichen Güte. Gott beschenkt uns als persönliche und lebendige Partner. Die geschenkte Liebe ist die Dynamik des „gemeinsamen Liebens“, sie will in uns das Neue Leben sein, das ausgeht von Gott. So können wir das Wort verstehen, das Jesus am Ende der Erzählung von der Fußwaschung an seine Jünger und an uns alle richtet: „Ein neues Gebot gebe ich euch: Liebt einander! Wie ich euch geliebt habe, so sollt auch ihr einander lieben.“ (Joh 13,34) Das „Neue Gebot“ besteht nicht in einer neuen und schwierigen Norm, die es bis dahin nicht gegeben hätte. Das Neue Gebot besteht darin, gemeinsam mit Ihm zu lieben, der uns zuerst geliebt hat. So müssen wir auch die Bergpredigt verstehen. Sie bedeutet nicht, dass Jesus neue Gebote gegeben hätte, die aufgrund eines Humanismus notwendig gewesen, der erhabener ist als der vorhergehende. Die Bergpredigt ist ein Weg der Einübung in die Angleichung mit Christus (Vgl. Phil 5,2), ein Weg der inneren Reinigung, der uns hinführt zum gemeinsamen Leben mit ihm. Das Neue ist die Gabe, die einführt in die Geisteshaltung Christi. Wenn wir das in Betracht ziehen, nehmen wir wahr, wie weit entfernt wir in unserm Leben von dieser Neuheit des Neuen Testaments entfernt sind; wie wenig geben wir der Menschheit ein Beispiel für ein Lieben in Gemeinschaft mit seiner Liebe. So bleiben wir ihnen einen Erweis für die Glaubwürdigkeit der christlichen Wahrheit schuldig, die sich in der Liebe zeigt. Deshalb wollen wir um so dringlicher den Herrn bitten, uns durch seine Reinigung reif zu machen für sein neues Gebot.

Im Evangelium der Fußwaschung weist der Wortwechsel Jesu mit Petrus auf eine weitere Besonderheit der christlichen Lebenspraxis hin, der wir am Ende unsere Aufmerksamkeit zuwenden wollen. Zunächst wollte sich Petrus vom Herrn nicht die Füße waschen lassen: Diese Umkehrung der Verhältnisse, dass also der Meister – Jesus – die Füße wäscht, dass der Herr die Aufgabe des Sklaven ausübt, widersprach völlig seiner ehrfürchtigen Haltung gegenüber Jesus und seinem Verständnis vom Verhältnis von Lehrer und Schüler. „Niemals sollst du mir die Füße waschen!“, sagt Petrus mit der für ihn typischen Leidenschaft (Joh 13,8). Es ist dieselbe Geisteshaltung, die ihn nach seinem Bekenntnis in Cäsarea Philippi, dass Jesus der Sohn Gottes ist, dazu brachte, sich ihm zu widersetzen, als dieser ihm Schmähungen und das Kreuz voraussagte; „Das darf nicht mit dir geschehen!“, hatte Petrus kategorisch erklärt (Mt 16,22). Seine Messiasvorstellung war geprägt vom Bild einer Majestät und von göttlicher Größe. Er musste immer wieder neu lernen, dass die Größe Gottes sich von unserer Vorstellung von Größe unterscheidet; sie besteht gerade im Hinabstieg, in der Demut des Dienstes, in der Radikalität der Liebe bis zur völligen Selbst-Entäußerung. Und auch wir müssen es immer wieder neu lernen, weil wir konsequent einen Gott des Erfolgs und nicht des Leidens und Passion ersehnen; weil wir nicht in der Lage sind zu merken, dass der Hirt als Lamm kommt, das sich hingibt und uns so zur rechten Herde führt.

Also der Herr zu Petrus spricht, dass er ohne die Fußwaschung nicht Anteil an ihm haben könne, fordert Petrus sofort mit Nachdruck, dass ihm auch das Haupt und

die Hände gewaschen werden sollen. Darauf folgt dann das geheimnisvolle Wort Jesu: „Wer vom Bad kommt, ist ganz rein und braucht sich nur noch die Füße zu waschen.“ (Joh 13,10) Jesus spielt auf ein Waschung an, die die Jünger gemäß den rituellen Vorschriften bereits vollzogen hatten; um am Mahl teilnehmen zu können, war nur noch die Fußwaschung notwendig. Aber natürlich verbirgt sich hierin eine tiefere Bedeutung. Worauf spielt es an? Wir wissen es nicht mit Sicherheit. In jedem Fall können wir festhalten, dass die Fußwaschung im Sinnkontext des ganzen Kapitels nicht auf ein einzelnes Sakrament verweist, sondern auf das *sacramentum Christi* in seinem Gesamt – auf sein Heilswerk, seinen Hinabstieg bis ans Kreuz, seine Liebe bis zur Vollendung, die uns reinigt und fähig macht für Gott. Diese Unterscheidung zwischen Bad und Fußwaschung kann auch als eine Anspielung auf das Leben der Kirche wahrgenommen werden – eine Anspielung, die Johannes an die Gemeinde seiner Zeit weitergeben wollte. Daher scheint also klar zu sein, dass Bad, das uns definitiv reinigt und nicht wiederholt werden soll, die Taufe ist – das Eintauchen in den Tod und die Auferstehung Christi, eine Tatsache, die unser Leben zutiefst wandelt und uns eine neue bleibende Identität verleiht, wenn wir sie nicht wegwerfen, wie es Judas tat. Aber auch mit dieser bleibenden neuen Identität bedürfen wir für die Tischgemeinschaft mit Jesus der „Fußwaschung“. Worum handelt es sich? Mir scheint, dass der erste Johannesbrief dafür einen Verstehensschlüssel liefert. Dort lesen wir: „Wenn wir sagen, dass wir keine Sünde haben, führen wir uns selbst in die Irre und die Wahrheit ist nicht in uns. Wenn wir unsere Sünden bekennen, ist er treu und gerecht; er vergibt uns die Sünden und reinigt uns von allem Unrecht.“ (1 Joh 1,8f.) Wir brauchen die „Fußwaschung“, die Reinwaschung von den täglichen Sünden, und deswegen brauchen wir das Bekenntnis der Sünden. Wie sich das genau in der johannäischen Gemeinde vollzog, wissen wir nicht. Aber die Richtung, die das Wort Jesu an Petrus weist, ist offensichtlich: Um in der Lage zu sein, mit Jesus Christus Tischgemeinschaft zu haben, müssen wir aufrichtig sein. Wir müssen anerkennen, dass wir auch mit der neuen Identität als Getaufte sündigen. Wir brauchen die Beichte wie sie im Sakrament der Versöhnung Gesalt angenommen hat. Durch sie wäscht uns der Herr immer wieder neu die schmutzigen Füße und wir können uns mit ihm an einen Tisch setzen.

Aber so erhält auch das Wort einen Sinn, nach dem der Herr das *sacramentum* zum *exemplum* ausweitet, eine Gabe, einen Dienst am Bruder: „Wenn nun ich, der Herr und Meister, euch die Füße gewaschen habe, dann müsst auch ihr einander die Füße waschen“ (Joh 13,14). Wir müssen einander die Füße waschen im alltäglichen gegenseitigen Liebesdienst. Wir müssen aber auch in dem Sinne einander die Füße waschen, dass wir einander immer wieder vergeben. Die Schuld, die uns der Herr vergeben hat, ist immer unendlich größer als alle Schuld, die andere uns gegenüber haben können (Vgl. Mt 18.21-35). Dazu ermahnt uns der Gründonnerstag: Wir dürfen nicht zulassen, dass der Groll gegen den Nächsten zu einer tiefgehenden Vergiftung der Seele führe. Er ermahnt uns, immer wieder unsere Erinnerung zu reinigen und einander von Herzen zu

vergeben, indem wir einander die Füße waschen, um so gemeinsam zum Gastmahl Gottes hinzutreten zu können.

Der Gründonnerstag ist ein Tag der Dankbarkeit und der Freude für das große Geschenk der Liebe bis zur Vollendung, das uns der Herr bereitet hat. Wir wollen den Herrn in dieser Stunde darum bitten, dass Dankbarkeit und Freude in uns zu einer Kraft werden, gemeinsam mit seiner Liebe zu lieben.

\* \* \*

**Ansprache Benedikts XVI. nach dem  
Karfreitags-Kreuzweg im Kolosseum**  
Das Kreuz, Quelle des Lebens

ROM, 22. März 2008 - Liebe Brüder und Schwestern!

Auch dieses Jahr sind wir wieder den Kreuzweg gegangen, die Via Crucis. So gedachten wir im Glauben der Etappen des Leidens Christi. Unsere Augen haben das Leiden und die Angst gesehen, die unser Erlöser in der Stunde des großen Schmerzes ertragen musste, die den Höhepunkt seiner irdischen Sendung markierte. Jesus stirbt am Kreuz und liegt im Grab. Der Tag des Karfreitags, der so sehr von menschlicher Traurigkeit und religiösem Schweigen durchdrungen ist, schließt in der Stille der Betrachtung und des Gebetes. Wenn wir nach Hause zurückkehren, klopfen auch wir uns eingedenk des Geschehenen auf die Brust – wie jene, die damals beim Opfer Christi zugegen waren. Ist es denn möglich, vor dem Tod des Herrn, des Sohnes Gottes, gleichgültig zu bleiben? Für uns, für unser Heil ist er Menschen geworden, um leiden und sterben zu können.

Brüder und Schwestern, unsere Blicke, die oft durch wirre und vergängliche irdische Interessen abgelenkt sind, richten sich heute auf Christus. Halten wir inne, um sein Kreuz zu betrachten. Das Kreuz, Quelle des Lebens, ist Schule der Gerechtigkeit und des Friedens; es ist universales Erbe der Vergebung und des Erbarmens, es ist der bleibende Beweis einer sich aufopfernden und unendlichen Liebe, die Gott dazu gedrängt hat, ein verwundbarer Mensch zu werden wie wir, bis hin zum Tod am Kreuz. Über den schmerzhaften Weg des Kreuzes hinweg sind die Menschen aller Zeiten durch das Blut Christi versöhnt und erlöst worden; so wurden sie zu Freunden Gottes, Kinder des himmlischen Vaters. „Freund“, so nennt Jesus Judas, und so richtet er an ihn den letzten dramatischen Aufruf. „Freund“ – so nennt er einen jeden von uns, da er unser aller Freund ist.

Leider gelingt es uns nicht immer, die Tiefe dieser grenzenlosen Liebe wahrzunehmen, die Gott für uns, seine Geschöpfe, hegt. Für ihn gibt es keinen Unterschied zwischen Rassen und Kulturen. Jesus Christus ist gestorben, um die ganze Menschheit von einer mangelhaften Gotteserkenntnis zu befreien, vom Kreis des Hasses und der Gewalt, von der Knechtschaft der Sünde. Das Kreuz macht uns zu Brüdern und Schwestern. In diesem Augenblick aber fragen wir uns: Was haben wir mit diesem Geschenk getan? Was haben wir mit der Offenbarung des Antlitzes Gottes in Christus, mit der Offenbarung der Liebe Gottes getan, die den Hass besiegt? Viele, auch in unserem Zeitalter, kennen Gott nicht und können ihn nicht im gekreuzigten Christus finden. Viele sind auf der Suche nach einer Liebe oder einer

Freiheit, die Gott ausschließt. Viele glauben, Gott nicht zu brauchen.

Liebe Freunde, nachdem wir gemeinsam das Leiden Jesu erlebt haben, lassen wir es diesen Abend zu, dass uns sein Opfer auf dem Kreuz anfragt. Gestatten wir es ihm, unsere menschlichen Sicherheiten in Frage zu stellen. Öffnen wir ihm unser Herz. Jesus ist die Wahrheit, die uns frei macht zu lieben. Haben wir keine Angst: Durch seinen Tod hat der Herr die Sünde zerstört und die Sünder gerettet, das heißt uns alle. Der Apostel Petrus schreibt: Jesus „hat unsere Sünden mit seinem Leib auf das Holz des Kreuzes getragen, damit wir tot seien für die Sünden und für die Gerechtigkeit leben“ (1 Petr 2,24). Das ist die Wahrheit des Karfreitags: Auf dem Kreuz hat uns der Erlöser zu Adoptivkindern Gottes gemacht, der uns nach seinem Ebenbild geschaffen hat. Verharren wir also in Anbetung vor dem Kreuz.

O Christus, schenk uns den Frieden, den wir suchen, die Freude, nach der wir streben, die Liebe, die unser Herz, das nach dem Unendlichen dürstet, erfüllt. So bitten wir dich an diesem Abend, Jesus, Sohn Gottes, der du für uns am Kreuz gestorben und am dritten Tage auferstanden bist.  
Amen.